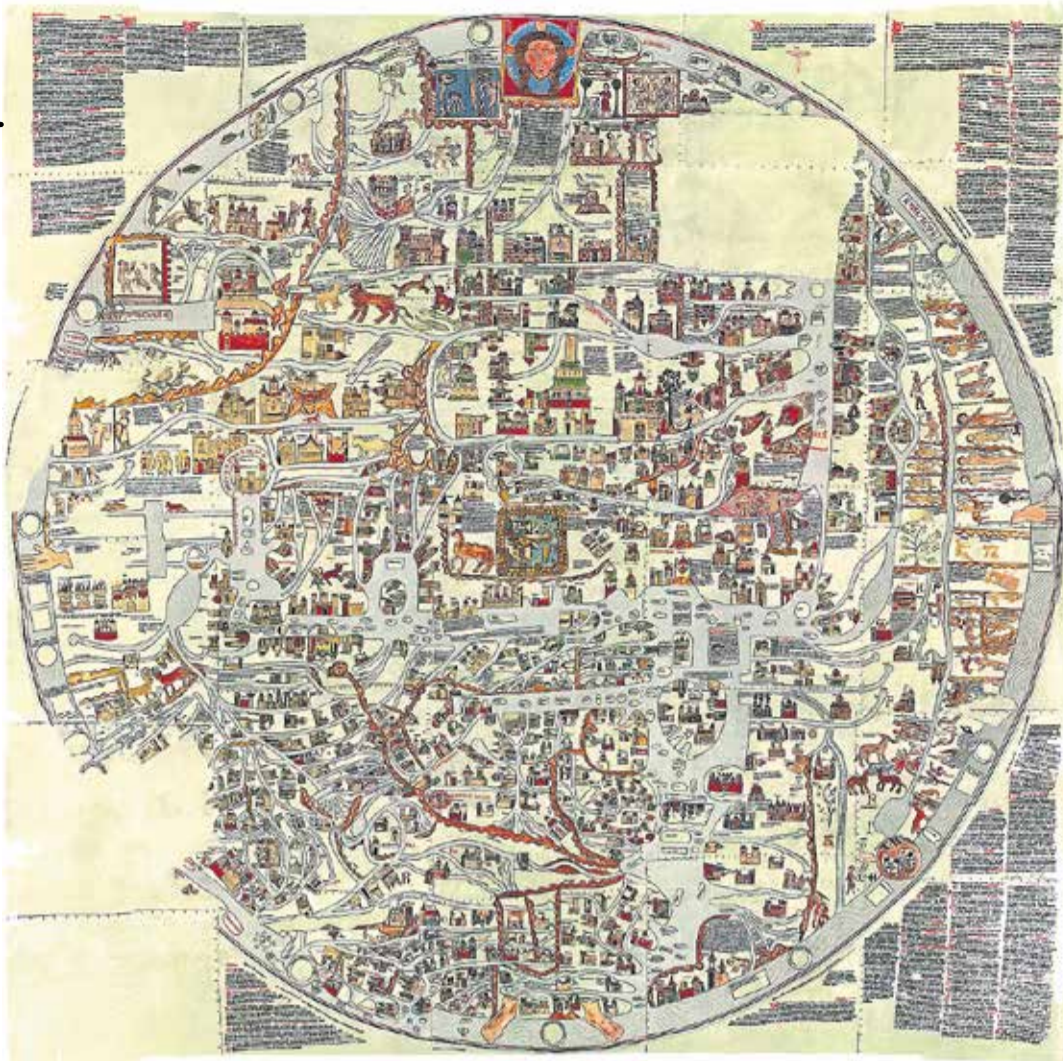


Auf „Pilgerspuren“ im Norden begibt sich eine zweiteilige Ausstellung auf der Grundlage eines Forschungsprojekts. In Lüneburg geht es um die Bedeutung der Fernwallfahrten, ab Oktober in Stade um die norddeutsche Wallfahrts-Geographie



Die ganze um 1300 bekannte Welt, umfasst von Christi Körper: Die Ebstorfer Weltkarte ist Türöffner der Lüneburger Ausstellung
Abb.: Kollosus/Wikimedia Commons

Mitbringsel des Mittelaltertourismus

Von Hajo Schiff

Pilgerwege und Pilgerorte waren nach der Reformation im Norden lange vergessen. Nicht einmal die Forschung hat sich für das Thema interessiert – die letzte Museumsausstellung in Deutschland dazu fand vor 35 Jahren in München statt. Dabei war das Pilgerwesen ein zentraler Bereich der Spiritualität und Ökonomie im Mittelalter und darüber hinaus. Glaubte man bisher, es hätte in Norddeutschland etwa 16 Wallfahrtsziele gegeben, sind inzwischen wieder rund einhundert Kirchen und Kapellen und heilige Brunnen bekannt. Sogar ein ganz vergessener Heiliger, Sankt Hulpe, wurde wiederentdeckt.

Außerdem wurde bei der Grabung im alten Hafen der Hansestadt Stade ab 2013 eine ungewöhnliche Entdeckung gemacht: Rund 200 Pilgerzeichen wurden geborgen, der größte Fund dieser Art von den kleinen Metallornamenten aus einer Blei-Zinn-Legierung, die einen erfolgreichen Pilgerbesuch bestätigten. So wurde deutlich, dass nicht nur aus dem Norden fleißig zu den drei großen christlichen Pilgerzielen Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela gereist wurde, sondern dass es auch hier in den nördlichen Gebieten zahlreiche als besonders heilig verehrte Orte gab.

Daraufhin hat man in Niedersachsen ein großes Projekt angestoßen, das sich in drei Phasen den Pilgerspuren widmet: 2018/19 wissenschaftliche Forschung samt Kongress, 2020/21 eine Doppelausstellung in Lüneburg und Stade und zukünftige „touristische Inwertsetzung“ der ehemaligen Wallfahrtsorte im Elbe-Weser-Dreieck. Denn inzwischen ist Pilgern als modernes Wandererlebnis wieder populär, wenn auch eher unter touristischem Aspekt.

Ausgangspunkt der Lüneburger Ausstellung ist die dort im Museum befindliche Weltkarte aus dem Benediktinerinnenkloster Ebstorf zwischen Lüneburg und Uelzen. Das ist eine um 1300 entstandene, zwölf Quadratmeter große Darstellung der drei Kontinente Asien, Europa und Afrika im von Christus gehaltenen Weltenkreis.

Leider ist sie nur im Faksimile erhalten, da das Original

1943 bei einem Bombenangriff in Hannover verbrannte. Golden hervorgehoben im exakten Zentrum dieses Bildes und des damals relevanten Universums: Jerusalem. Es ist überliefert, dass die Nonnen ihre Pilgerreisen nach dieser Karte erlebten. Also ist sie ein hier fast zwingender Türöffner der Ausstellung mit ihren vier Stationen: Vorbereitung einer Pilgerreise, Santiago, Rom und eben Jerusalem.

Bei aller sicher vorhandenen Neugier auf ferne Orte: Pilgern war kein Ausflug. Die vielfach gefährvolle Reise wurde angetre-

Sogar ein ganz vergessener Heiliger, Sankt Hulpe, wurde wiederentdeckt

ten, um eine Schuld zu sühnen oder Ablass von zu erwartenden Fegefeuerstrafen zu erhalten. Der örtliche Priester segnete das Vorhaben und stellte nach Beichte und Testamentserstellung einen Pilgerbrief aus.

Solch ein offizielles Dokument war neben spezieller Kleidung notwendig, da die Pilger in der Fremde besondere Rechte bezüglich Beherbergung und

Verköstigung hatten. Dass bei dergleichen Privilegien auch betrogen wurde, schildert ein Gerichtsprotokoll: Morgens nach der Messe hatten angeblich fromme Pilger Almosen gesammelt, abends wurden sie im Freudenhaus beim Verprassen des Geldes erwischt.

Wird heute gesagt, der Weg sei das Ziel, wäre eine solche Formulierung angesichts der Gefahren zu Wasser und zu Lande damals niemandem eingefallen. Auf der Fahrt nach Santiago nur mit Mühe einem Sturm entronnen, stiftet der Herzog Heinrich zu Braunschweig-Lüneburg 1517 als Dank ein silbernes Schiffsmodell an die bayerische Marien-Wallfahrtskirche Altötting, in der Ausstellung steht ein nach einer historischen Zeichnung von einem 3-D-Drucker neurealisiertes Exemplar.

Mitbringsel nach erfolgreicher Reise zu dem in politischer Absicht gegen die islamische Herrschaft in fast ganz Mittel- und Südspanien begründeten galizischen Kultort das Apostels waren die Jakobsmuscheln oder Objekte wie Rosenkränze aus Gagat, einem besonderen nur in der dortigen Gegend verarbeiteten kohleartigen Material.

Rom war nicht nur Pilgerziel, sondern das absolute Zentrum der Kirche. Viele Reisen dorthin standen im Zusammenhang mit der päpstlichen Verwaltung. Hier konnte eine Heilumsfahrt mit Antichambrieren für die eigene Karriere verbunden werden, hier erwirkten Kirchleute und hohe Herren Privilegien. So sind hier und in den Archiven des Vatikans besonders viele Quellen erhalten.

In der Ausstellung wird auch mit einem Film speziell auf den Lüneburger Geistlichen Nikolaus Graurock verwiesen. Der ging als junger Priester nach Rom, blieb dort Jahrzehnte, stieg zum juristischen und politischen Vermittler zwischen der Kurie und Norddeutschland auf und kehrte mit reichen Pfründen in Lüneburg und Lübeck belehnt in den Norden zurück, wobei er auch humanistisches Schriftgut mitbrachte. Einfachere Pilger begnügten sich mit kleinen Kopien des „Vera Ikon“, des uralten Christusbildes, das sich angeblich im Schweiß Tuch der heiligen Veronika abgedrückt hatte.

Die weiteste und wichtigste, auch noch in protestantischer Zeit durchgeführte Pilgerfahrt ist aber die über Venedig nach Jerusalem. Ansichten und historische Modelle der heiligen Bauten der Stadt, zahlreiche Reiseberichte und Abrechnungen sind hier nicht so überraschend, wie ein Tattoo-Studio im Ausstellungsraum: Seit dem 16. Jahrhundert sind Pilgertätowierungen bekannt. Ein Zeichen der realen Anwesenheit im Heiligen Land unauslöschlich in die Haut gestochen – Heinrich Wilhelm Ludolf weist auf einem Gemälde von 1700 stolz seinen entblößten damit verzierten Arm vor. Noch heute gibt es in Jerusalem das immerhin über 200 Jahre alte Studio „Razzouk Tattoo“. Diese Inszenierung leitet über zu Bildern und Devotionalien ganz aktueller Pilgerreisen, schließlich kommen noch heute täglich etwa tausend Pilger nach Santiago und vor Corona auch massenhaft Touristen ins Heilige Land.

Bei einer stark auf Archivalien und kleine Mitbringsel ausgerichteten kulturhistorischen Ausstellung sind zwar seltene und wertvolle, aber keine überwältigend großartigen Schaustücke zu erwarten. Die finden sich eher in der Dauerausstellung des Museums über die reiche Salzstadt Lüneburg. Besonders die Verweise auf Altäre und Malerei finden sich vor allem als Fotos im Katalog.

Der ist mit über 500 Seiten dafür ein neues Standardwerk mit zahlreichen Texten zum Thema und opulenter Ausstattung geworden. Dort ist mehr über die große Geschichte und die kleinen Geschichtchen um das Pilgerwesen zu lesen, von den Reisen der Fürsten bis zum Bericht über die Pilgerfahrt Till Eulenspiegels, von den Wiederentdeckungen norddeutschen Pilgerstätten und der Vielfalt der Pilgerzeichen. Und es wird das Interesse geweckt auf die zweite, auf die regionalen Besonderheiten eingehende Ausstellung in Stade im Herbst.

Doppelausstellung „Pilgerspuren“: „Von Lüneburg an das Ende der Welt“, Museum Lüneburg, bis 1. November 2020; „Wege in den Himmel“, Schwedenspeicher Stade, 3. Oktober bis 14. Februar 2021

Katrin Seddig
Fremd und befremdlich

Wer eine umstrittene Kabarettistin einlädt, trägt nun mal die Konsequenzen

Viel ging es in den vergangenen Tagen um eine ausgeladene Kabarettistin, Lisa Eckhart, die mit ihrem Erstlingsroman für den im Rahmen des Hamburger Harbour-Front-Festivals vergebenen Michael-Kühne-Preis nominiert war. Ihre Lesung sollte im Nochtspeicher stattfinden, die Nochtspeicher-Leute fürchteten Ärger, es soll Hinweise darauf gegeben haben, da wollten sie den Ärger nicht und sagten dem Festival ab, das daraufhin der Eckhart absagte, sie aber wieder einlud, aber sagte die Eckhart endgültig ab. Soweit die Fakten, über die jetzt viel diskutiert wurde, insbesondere erregte man sich darüber, ob und wer sich welchen Leuten „beuge“ hätte. Ob die Eckhart jetzt gut oder schlecht ist und wie ich die finde, darüber will ich schweigen. Das ist vielleicht sogar egal, wenn es um solche Dinge geht. Oder es ist ein anderes Thema. Worum es mir geht, ist die Schwammigkeit im Aufzeigen der Zusammenhänge. Wer hat was getan und ist ursächlich wofür verantwortlich?

Denn in der öffentlichen Wahrnehmung lautet die Erzählung so: Die linksradikalen Autonomen aus dem Hafenumfeld (Parallelstraße der Bernhard-Nocht-Straße, in der der Nochtspeicher liegt) haben den Auftritt einer Künstlerin verhindert, weil sie ihnen nicht passt. Diese Leute also, die wir nicht kennen, haben *wahrscheinlich*, ohne etwas zu tun, etwas verhindert, was ihnen *wahrscheinlich* nicht gefällt. Ich wünschte, ich könnte so manches, was mir nicht gefällt, auf ähnliche Art verhindern. Nur kraft meiner bösen Gedanken. Was würde ich nicht alles verhindern. Aber ich kann so ungefähr den ganzen Sachverhalt verstehen.

Wenn ich diesen Text schreibe, denke ich darüber nach, ob ich den besser nicht schreibe

Wenn ich glaube, dass mir das, was ich tue, Ärger einbringen könnte, dann verspüre ich so einen Widerstand in mir: Ist das jetzt wirklich so wichtig, dass ich mir diesen möglichen Ärger einhandle? Und dann wäge ich die Prioritäten ab und treffe meine Entscheidung. Wenn ich, zum Beispiel, diesen Text schreibe, dann denke ich darüber nach, ob ich den besser nicht schreibe, weil ich dann wieder einen Haufen blöder Nachrichten kriege, die ich keine Lust habe, zu beantworten. Oder, wenn ich auf eine Demonstration gegen Nazis gehe, dann überlege ich, ob mir das, das Risiko, aufs Maul zu kriegen, wert ist. Wenn ich mich politisch engagiere, dann riskiere ich, angezeigt zu werden, verprügelt zu werden, auf einer Liste zu landen.

All das kann passieren, das ist politisch aktiven Menschen das Bett, in dem sie schlafen. Ich kann mich gegen Handlungen entscheiden, weil ich keine Lust auf Ärger habe. Ich kann sagen, es ist es mir nicht wert. Das ist mein Recht. Das ist mein Leben. Ich finde es vielleicht nicht schön, dass mir auf einer Demo gegen beschissene Nazis leider auch was passieren könnte. Ich kann mich darüber beschweren, dass es so ist, aber am Ende treffe ich meine Entscheidung, das Risiko einzugehen oder nicht.

Und hier haben wir also eine Kulturveranstaltung, die von manchen Leuten aus verschiedenen Gründen gar nicht als rein kulturelle, sondern auch als politische Handlung verstanden wird (und vielleicht gibt es solche rein kulturellen Entscheidungen gar nicht, vielleicht gibt es rein gar keine unpolitischen Handlungen). Und da sieht man sich dann seitens der Veranstaltenden denselben Problemen gegenüber, denen sich politisch agierende Menschen gewöhnlich gegenüber sehen. Und dann reagiert man empört und meint: Die lassen uns nicht. Die haben es uns jetzt mit ihrer Einstellung, die uns eventuell Ärger verschafft (und das halte ich sogar für realistisch) unmöglich gemacht, diese Veranstaltung abzuhalten.

Und dazu würde die politische Aktivistin in ihrem harten Bett der Repressionen nur müde mit den Augen plinkern. Natürlich ist es diskussionswürdig, ob die Gründe, eine Autorin abzulehnen, richtig sind. Aber, wenn ich sie nicht ablehne, sondern sie in meinen Räumen lesen lassen möchte, dann treffe ich die Entscheidung, die in diesem Fall vielleicht etwas schwieriger ist und einen anderen Aufwand bräuchte, eine andere Strategie und mehr Auseinandersetzung. Und als Veranstalter treffe ich die Entscheidung, sie ein- oder auszuladen. Das ist alles.



Foto: Lou Probsthain

Katrin Seddig ist Schriftstellerin in Hamburg mit einem besonderen Interesse am Fremden im Eigenen. Ihr jüngster Roman „Sicherheitszone“ erscheint am 18. August bei Rowohlt Berlin.



Kein Ausflügler, eher ein Abenteurer: Jakobspilger aus dem 14. Jahrhundert
Foto: Städtisches Museum Herford, Michael Tölke